

2. Der saarländische Arbeiter blieb bis ins frühe 20. Jahrhundert in einem beachtlichen Maße der agrarischen Welt, aus der er stammte, verhaftet. Zwar bildete den Prototyp des saarländischen Bergmanns nicht der Arbeiterbauer, die saarländische Arbeiterschaft war viel zu heterogen, als daß ein Typus vorherrschend blieb, so sehr jeder Arbeiter allerdings Grund und Boden anstrebte. Zwei verschiedene Entwicklungen überschritten sich. Im Maße der Ausweitung des Bergbaus und der Industrialisierung der Saarregion wurde die Arbeiterschaft zum einen nicht von fremden bzw. auswärtigen Kräften ergänzt; sukzessive rekrutierte sie sich aus dem ländlichen Umfeld, später vor allem aus dem Norden, das ein reines Agrarland war mit starkem Nebenerwerbszwang. Zum anderen vollzog sich die Formierung einer relativ einheitlichen Lohnarbeiterschaft in drei Phasen. Betrieb man den Bergbau anfangs von der alten Wohnstätte her, ohne sich zu scheuen, alltäglich lange Wegstrecken auf sich zu nehmen, so ging später eine steigende Schicht dazu über, während der Woche sich an der Arbeitsstelle eine Untermiete zu suchen oder sich im Schlafhaus einzuquartieren und nur das Wochenende daheim zu verbringen; die letzte Phase ist dadurch geprägt, daß die Arbeiterfamilie in die neu gegründeten Kolonien umzog bzw. in Bergwerksorten ein Haus baute. Zwar löste sich dadurch die traditionell agrarische Bindung – allerdings mit unterschiedlicher Intensität –, aber stets lebte der Bergmann mit seiner Familie nicht nur von seinem Lohn; für den alltäglichen Lebensunterhalt ebenso wichtig war der kleine landwirtschaftliche Betrieb mit der Haltung von Kleinvieh und einem Garten, für den zumeist die Ehefrau verantwortlich war. Die Grenzen zwischen einer landwirtschaftlichen Tätigkeit mit bergmännischem 'Nebenerwerb' und einer bergmännischen Tätigkeit mit agrarischer Nebentätigkeit waren fließend. Deswegen war der Bergmann nicht völlig auf den Bergmannslohn angewiesen sowie auf Gedeih und Verderb der Politik der Bergwerksdirektion unterworfen. Auch er erlebte den Übergang zur ausschließlich industriellen Arbeit nicht als sozialen Bruch in seinem Leben, wie die Arbeiter z. B. in anderen deutschen Regionen. Er war und blieb lange den verschiedenen Welten verbunden. Wie stark in diesem relativ gleitenden Übergang auch die Einbindung in die traditionelle agrarische Kultur und Werkwelt erhalten blieb, ist nicht genau abzuschätzen. Was jedenfalls die alltäglichen Gewohnheiten des Arbeiters betraf, so unterschied sich sein Verhalten letztlich nicht wesentlich von dem der bäuerlichen bzw. dörflichen Bevölkerung; hier liegt sicherlich ein Grund, warum die Arbeiterschaft im Saarland im großen und ganzen in herkömmlichen Werten dachte, vor allem resistent war gegenüber neuen politischen und sozialen Ideen. In den noch lange den bäuerlich-dörflichen Charakter bewahrenden Industriedörfern des Saarreviers konnte sich keine spezifisch industrie-proletarische Lebenskultur entfalten. Die bodenständige, mehr oder weniger sozialkonservative Lebenseinstellung der saarländischen Bergleute erfuhr eine Stärkung durch die Sozialpolitik der preußischen Bergwerksverwaltung.

3. Obwohl die preußische Bergwerksverwaltung als staatliche Institution von kapitalistischen Ausbeutungsinteressen geleitet war, betrieb sie doch eine beachtliche Wohlfahrtspolitik, die bei aller Sicherung ihrer Herrschaftsinteressen zugleich auch den materiellen und sozialen Bedürfnissen der Bergleute entgegenkam. Ohne Zweifel bedeutete Sozialpolitik der Wirtschaftsunternehmen im 19. Jahrhundert niemals Stärkung sozialpolitischer Arbeiterinteressen, geschweige Förderung einer Emanzipation